Walliser Bote

Schweiz am Wochenende

Samstag, 17. Dezember 2022

AZ 3930 Visp | Nr. 291 | 182. Jahrgang | Leserinnen und Leser: 43 000 | **Fr. 3.00** **walliserbote.ch**

Dan Meynal
Der Leiter der Bäder in Saillon sagt, warum die Sanierung so lange dauerte. **Seite 11**

Einheitsliste: Doch kein Referendum

Ständeratswahlen Eine Einheitsliste für die beiden Walliser Ständeratssitze: Noch im November hatten sich die Mitte Oberwallis und die CSPO dagegen gesträubt. Nun verzichten sie auf ein Referendum. Betroffen sei vor allem das Oberwallis – und nicht einmal dort sei man sich einig, so die Begründung. Dabei könnte die neue Regel vor allem der Unterwalliser Ständerätin Marianne Maret gefährlich werden. **Seite 2**

Neues Gemeindehaus in St. Niklaus

Urversammlung St. Niklaus investiert im nächsten Jahr kräftig. Zum einen realisiert die Gemeinde ein neues Gemeindehaus mitsamt Kita, Arztpraxis und Mietwohnungen. Zudem wird endlich die Sanierung der Dorfstrasse Herbriggen in Angriff genommen. Es kommt zur Neuverschuldung. **Seite 4**

Der WM-Final: Wer gewinnt warum?

Fussball Argentinien oder Frankreich wird am Sonntag als Fussball-Weltmeister gefeiert werden. Voraussagen sind schwer, gerade an dieser WM, wo Klein und Gross sich oft vermischt hat. Am Schluss spielen gleichwohl zwei ganz Grosse. Was sagen die WB-Sportautoren dazu? **Seite 17**

Sommarugas letzte Vorlage

Energiemarkt Bevor sie den Schlüssel zum UVEK an Albert Rösti abgibt, lanciert die Bundesrätin ein letztes Projekt. Die neue Vorlage soll Marktmanipulation in der Energiebranche endlich verbieten – die bisher legal war. **Seite 21**

Valais/Wallis Promotion auf dem Prüfstand

Die branchenübergreifende Promotionsunternehmung wurde von einem Genfer Beratungsbüro unter die Lupe genommen. **Seite 3**

Ein Zürcher im Wallis. Christoph Blocher kommt

Er gehört zu den einflussreichsten Politikern der jüngeren Schweizer Geschichte. Und er schlug manche Schlacht. Etwa gegen Peter Bodenmann in der «Arena» vom 4. Dezember 1998. Christoph Blocher kommt bald ins Wallis. Wir haben mit ihm über die aktuelle Politik und vergangene Zeiten gesprochen. **Seiten 8/9**

Juko bestimmt über Dubuis' Zukunft

Der Generalstaatsanwalt Nicolas Dubuis im Kreuzfeuer der Kritik. **Seite 7**

Kommentar

Causa Dubuis: Der Grosse Rat will handeln. Endlich

Das Walliser Parlament ist immer wieder für Überraschungen gut. Es kommt sogar vor, dass der Grosse Rat beschliesst zu handeln – bei Themen, bei denen er eigentlich schon lange weiss, dass die Zeit dafür reif ist. In diesem Fall: überreif.

So war es auch am Freitag, dem letzten Tag der Dezember-Session. Kurz vor Legislaturhalbzeit beschloss der Grosse Rat, einen seiner Entscheide aus der ersten Session zu hinterfragen. Und endlich zu handeln.

Damals, im Mai 2021, berücksichtigte der Grosse Rat Nicolas Dubuis' Kandidatur als Kantonsrichter nicht und wählte an seiner Stelle einen Sprengkandidaten der Grünen. Am selben Tag aber bestätigte er eben diesen Nicolas Dubuis als Generalstaatsanwalt. In einer geheimen Abstimmung und unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Dass die Wahl unter diesen Voraussetzungen stattfand, hatte Gründe. Der gewichtigste war wohl, dass die Kritik an Dubuis schon lange besteht. Dass man einen Generalstaatsanwalt aber nicht kurz vor seiner Wiederwahl diskreditieren wollte.

Jüngst hat ein Bericht des Justizrats wieder bestätigt, dass etwas faul ist in der Generalstaatsanwaltschaft. Nicht nur bei Dubuis, auch bei seiner Stellvertreterin Lucie Wellig. Am Freitag hat der Grosse Rat nun endlich den Mut gefasst zu handeln: Er hat die Juko in die Pflicht genommen und den Staatsrat aufgefordert, unverzüglich eine Gesetzesänderung zu veranlassen.

Wie mutig der Grosse Rat ist, zeigt sich im Frühling. Dann wird das Thema behandelt.

Adrien Woeffray
a.woeffray@mengisgruppe.ch

ANZEIGE

9 771660 065005 60051

Aboservice Telefon: 027 948 30 50, **E-Mail:** abo@pomona.ch **Redaktion Telefon:** 027 948 30 00, **E-Mail:** info@walliserbote.ch
Inserate Telefon: 027 948 30 40, **E-Mail:** inserate@pomona.ch **Internet** www.walliserbote.ch

ANZEIGE

Zentralbanken verlangsamen das Tempo der Leitzinserhöhungen

Die Inflation in den USA ging im November weiter zurück und erreichte 7,1% im Jahresvergleich, war also 0,6 Prozentpunkte niedriger als im Oktober. Diese Zahl liegt unter der Konsensprognose der Analysten, die eine Inflation von 7,3% erwartet hatten. In Europa wird nach der Veröffentlichung der vorläufigen November-Zahlen eine erste Verlangsamung erwartet, wenn auch nur eine leichte.

Trotz der guten Ergebnisse bei der Inflation stehen die Zentralbanken weiterhin unter Druck. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, die Inflation auf 2% zu senken. Um dies zu erreichen, werden sie die Leitzinsen weiter anheben.

Die US-Zentralbank (FED) hat die Zinsen im Vergleich zu ihren europäischen und schweizerischen Schwesterbanken am schnellsten erhöht. Nach vier aufeinanderfolgenden Zinserhöhungen um 75 Basispunkte (0,75%) verlangsamte die FED das Tempo und erhöhte die Leitzinsen um 50 Basispunkte (0,5%) auf 4,5%. Das Tempo dürfte sich zu Beginn des nächsten Jahres weiter verlangsamen.

Die Europäische Zentralbank (EZB) verlangsamt ebenfalls das Tempo und erhöht ihre Leitzinsen um 50 Basispunkte auf 2%. Bei den letzten beiden Sitzungen hatte die Erhöhung nämlich 75 Basispunkte betragen. Die Märkte wurden jedoch von der entschlossenen Rede der Präsidentin Christine Lagarde überrascht, welche sagte: «Wir sollten davon ausgehen, dass wir die Zinssätze während einer bestimmten Zeit um 50 Basispunkte anheben werden.» Mit der entschlossenen Rhetorik sollen die zukünftigen Erwartungen an die Inflation verinnerlicht werden.

Die Situation in Europa ist anders als in den USA. Auf dem alten Kontinent wird die Inflation nämlich hauptsächlich von den Energiepreisen genährt, auf die die Leitzinsen kaum direkte Auswirkungen haben.

Auch aufseiten der Schweizerischen Nationalbank (SNB) verlangsamt sich der Anstieg der Leitzinsen mit einer Erhöhung um 50 Basispunkte. Die Zinsen liegen nun bei 1%. Der Präsident der SNB, Thomas Jordan, deutete an, dass weitere Zinserhöhungen in Zukunft nicht auszuschliessen sind. Die Inflation in der Schweiz liegt jedoch bei 3%, ein Niveau, das in Europa oder den USA willkommen wäre.

Die Zentralbanken kämpfen gegen eine historisch hohe Inflation an, auch wenn die Niveaus in den verschiedenen Teilen der Welt sehr unterschiedlich sind. Die entschlossene Rhetorik der EZB ist im Zusammenhang mit der schwierigeren Situation zu sehen, in der sich die Eurozone heute befindet. Dies im Vergleich zur Schweiz oder sogar den USA, die nicht nur in ihrem Kampf gegen die Inflation voraus sind, sondern auch mit einer Inflation konfrontiert sind, die andersgeartet ist als die der EZB.

Claude Imahorn
Kundenberater Private Banking
WKB

Quelle: Refinitiv Datastream WKB

«Bodenmann war der beste Parteipräsident, den die SP je hatte»

Christoph Blocher wird Anfang Januar in Brig den «Bächtelistag» durchführen. Wir haben mit ihm über diese spezielle Tagung gesprochen. Und über Bodenmann, Freysinger und Darbellay.

Christoph Blocher, wie er leibt und lebt. Hier bei einem Interview anlässlich der Gründungsversammlung der Vereinigung «Pro Schweiz». (15. Oktober 2022)

Bild: Keystone

Interview: Armin Bregy

Christoph Blocher, weshalb kommen Sie am 2. Januar ausgerechnet nach Brig?
Weil ich eingeladen worden bin. Seit 15 Jahren organisieren wir jeweils am Berchtoldstag eine Veranstaltung, an der Persönlichkeiten einer Region gewürdigt werden. Ich erhalte viele Anfragen aus allen Regionen der Schweiz, um diese Berchtoldstagung durchzuführen. Ich hoffe, ich sterbe nicht zu früh, um alle Wünsche erfüllen zu können. *(lacht)*

Sie würdigen Kaspar von Stockalper, Matthäus Schiner und den Maler Raphael Ritz. Wieso diese Auswahl?
Wenn man Brig besucht, ist das Stockalperschloss natürlich die erste Adresse. Architektonisch einzigartig, aber auch die Geschichte ist bemerkenswert. Das Schloss steht für einen Bauherrn mit grossem, vielleicht auch zu grossem Selbstbewusstsein. Entscheidend ist dabei aber eben auch die Region: Ohne das Oberwallis wären weder Stockalper noch Schiner zu diesen Persönlichkeiten – zu diesen internationalen Persönlichkeiten geworden.

Wie meinen Sie das?
Ich bin überzeugt, dass die Landschaft den Menschen prägt. Das trifft auf Stockalper, Schiner und Ritz zu. Der Simplonpass ist ein Schlüssel der Walliser Geschichte, in vielerlei Hinsicht enorm wichtig für Stockalper und Schiner. Und Raphael Ritz hat das Wallis malerisch festgehalten – auch er wurde durch die Landschaft geprägt. Das Oberwallis hat diese Persönlichkeiten hervorgebracht.

Stockalper war eine europäische Figur.
Ja, natürlich. Auch wieder dank des Simplons. Man nannte ihn auch «König des Simplons». Aber es ist ja nie jemandem in den Sinn gekommen, das Oberwallis in eine europäische Grossmacht einzubinden. Stockalper hat sich im Kräftefeld der Franzosen und Habsburger bewegt und geschickt verhalten. Er hatte eine starke Stellung, und die wusste er zu nutzen.

Wenn Sie nach Brig kommen, ist das mit einiger Medienpräsenz verbunden. Kommen Sie ins Oberwallis, um Michael Grabers Wahlkampagne zu lancieren? Um den Oberwalliser SVP-Nationalratssitz könnte es spannend werden.
Ich kenne die politische Konstellation im Wallis nicht im Detail.

Wurden Sie von Michael Graber eingeladen?
Nein, ich habe die Einladung bereits vor zwei Jahren erhalten. Damals war Graber noch nicht im Amt. Bei der Berchtoldstagung geht es auch nicht primär um parteipolitische Motive, sondern um die Würdigung von Persönlichkeiten und ihre Bedeutung für die heutige Schweiz.

Mit wie vielen Besuchern rechnen Sie?
Prognosen sind schwierig. Einmal waren wir im Toggenburg, es schneite wie verrückt und ich sagte, es kämen wohl wenig Leute. Ich bestellte beim Koch also höchstens 500 Menüs. Kurz vor Beginn der Veranstaltung kam er zu mir und sagte, dass über 1400 Personen anwesend seien, er wisse nicht, wie er die 900 Portionen in so kurzer Zeit zubereiten könne. Er benötige dafür mindestens zwei Stunden. Also habe ich eine Rede von zwei Stunden gehalten. Und alle Gäste haben schlussendlich ein Mittagessen erhalten. *(lacht)* Einige sagten gar, sie hätten gerne noch länger zugehört.

Zur Person

Christoph Wolfram Blocher (82), Unternehmer, Financier und SVP-Politiker. Nach dem Besuch der Volksschule machte Blocher die landwirtschaftliche Lehre. Er holte anschliessend die Matura nach und promovierte als Werkstudent an der Universität Zürich zum Doktor der Rechtswissenschaften. Blocher spielte eine gewichtige Rolle in der Diskussion im Vorfeld der Abstimmung über einen Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR), der am 6. Dezember 1992 durch das Volk schliesslich abgelehnt wurde. Am 10. Dezember 2003 wurde er knapp in den Bundesrat gewählt. Bei der Gesamterneuerungswahl des Bundesrates am 12. Dezember 2007 wurde Christoph Blocher nicht wiedergewählt. Er unterlag im zweiten Wahlgang seiner SVP-Parteikollegin Eveline Widmer-Schlumpf. Dies war das vierte Mal in der Geschichte der Schweiz, dass ein Bundesrat vom Parlament nicht wiedergewählt wurde. Blocher gilt immer noch als Grandseigneur der SVP.

Wie lange werden Sie in Brig sprechen?
Das weiss ich noch nicht. Ich habe aber noch nie länger gesprochen, als die Leute das gewollt hatten.

Was haben Sie für einen Bezug zum Wallis? Allzu oft waren und sind Sie in unserem Kanton nicht anzutreffen.
Als meine Kinder klein waren, haben wir in Zermatt und Saas-Fee unsere Wanderferien verbracht. Es war jeweils sehr schön, viele Erinnerungen sind geblieben. Auch politische Veranstaltungen habe ich im Wallis besucht. Zudem waren 120 Bilder meiner Sammlung 2019/2020 in der Fondation Pierre Gianadda in Martinach ein ganzes Jahr lang ausgestellt. Hinzu kommt, dass ich in der Chemie-Branche tätig war und unser Unternehmen, die EMS-Chemie, enge Beziehungen zur Lonza pflegte.

Sie waren einer der Hauptaktionäre.
Ich war sogar mit 20 Prozent der grösste Aktionär von Lonza.

Wie kam es dazu?
Ich wollte Lonza und EMS-Dottikon zusammenlegen. EMS-Dottikon, im Aargau gelegen, war auch in der Feinchemie tätig. Als ich das Unternehmen an meine Kinder übergab, änderten sie die Strategie. EMS-Dottikon sollte eigenständig bleiben, daher haben sie die Anteile an der Lonza wieder verkauft.

Als Hauptaktionär haben Sie auch die Energiewerke von Lonza verkauft. Aus heutiger Sicht war das ein Fehler.
Sowohl Lonza als auch EMS-Chemie haben Kraftwerke gebaut, um den Eigenbedarf decken zu können. Doch es wurde mehr Energie produziert, als benötigt wurde, und es stellte sich die Frage: Wohin mit dem überschüssigen Strom? Es gab keine Stromleitungen, mit denen wir die Energie in andere Absatzgebiete abtransportieren konnten. Die EMS-Chemie hat ihre Energieproduktion verkauft, weil wir den Strom unserer Kraftwerke in Graubünden nicht an unsere Betriebe im Aargau oder im Thurgau liefern konnten. Wir haben Strom für 4 Rappen pro Kilowattstunde produziert, mussten aber im Aargau Strom für 20 Rappen kaufen. Das machte keinen Sinn. Daher haben wir unsere Kraftwerke verkauft mit der Auflage, den Strom bis zum Heimfall zum Selbstkostenpreis in allen Schweizer Werken beziehen zu können.

Lonza würde heute einiges für diese Kraftwerke geben.
Das weiss ich nicht. Trotzdem war der Verkauf kein Fehler, im Gegenteil. Er hat Lonza gedient, weil der Stromtransport damals – und heute weitgehend – monopolisiert war und ist.

Die drohende Energiemangellage bestimmt derzeit die politische Debatte. Alpine Solaranlagen sollen Abhilfe schaffen. Wie stehen Sie zu diesen?
Grundsätzlich sollten wir in dieser Debatte alle Energiequellen berücksichtigen. In Bundesbern wird aber lieber darüber laviert, wie man Strom sparen kann. Das kann es doch nicht sein. Und in den letzten Jahren haben wir vor allem darüber gesprochen, wie man CO_2 reduzieren kann, haben dabei aber vergessen, wie man Strom produzieren sollte. Alpine Solaranlagen muss man natürlich ernsthaft prüfen. Aber das gilt auch für alle anderen Energiequellen. Dabei muss man den Preis, die Sicherheit, die Wartung, die Sauberkeit und natürlich das Potenzial berücksichtigen. Diese Diskussion wurde bisher verpasst.

Der Diskussionsbeitrag der SVP ist, neue Atomkraftwerke zu fordern.
Auf jeden Fall nicht zu behindern. Öl, Gas und Uran gibt es genügend. Bei den erneuerbaren Energien gibt es aber viele offene Fragen: Was machen wir, wenn die Sonne nicht scheint? Was machen wir, wenn der Wind nicht weht? Kernkraftwerke liefern Bandenergie. Und sie sind sicher. Auch bezüglich Landschaftsschutz sind sie unbedenklich: Nur ein Gebäude mit einer Dampffahne ist sichtbar.

Sie möchten also neue Atomkraftwerke? Bis diese gebaut sind, ist die Strommangellage längst Geschichte.
Kurzfristig haben Sie recht. Wir sollten uns aber zumindest die Option offen halten. Und wir sollten es tunlichst vermeiden, die laufenden Atomkraftwerke vom Netz zu nehmen. Sie sind sicher, bisher gab es in der Schweiz keine nennenswerten Zwischenfälle. Und es gibt neue Technologien. Radioaktive Abfälle können wiederverwertet werden, man muss sie nicht entsorgen. Das Problem ist, dass die Atomkraft-Forschung unterbunden wurde. Das war ein grosser Fehler.

Sie haben noch nicht von der Wasserkraft gesprochen.
Die bleibt natürlich zentral. Pumpspeicherwerke, wie etwa Nant de Drance, sind enorm wichtig für die Schweizer Energieversorgung. Das Problem ist, dass die Potenziale der verschiedenen Energiequellen nicht seriös abgeklärt werden. Die einen stehen für die Sonnenenergie ein, die anderen für die Windkraft, wieder andere für die Wasserkraft oder Biogasanlagen. Für jede Technologie müssen Vor- und Nachteile sauber aufgelistet werden. Dafür bräuchte es einen neutralen Schweizer Energiegeneral, der den Überblick hat und Verantwortung übernimmt.

Vielleicht wäre es gut, wenn der Schweizer Energiegeneral ein Walliser wäre.
Das bezweifle ich, die Person muss gegenüber den verschiedenen Technologien neutral sein.

Wie der neue Energieminister Albert Rösti?
Er ist jetzt Bundesrat. Aber vielleicht setzt er ja jemanden auf diese Evaluationen an.

Vor dreissig Jahren, am 6. Dezember 1992, scheiterte der Europäische Wirtschaftsraum EWR. Die GLP will ihn wiederbeleben. Was sagen Sie dazu?
Ich lache. Und ich freue mich, dass das Thema wieder auf das politische Parkett gehoben wird. Wir werden die Initiative bekämpfen und davon profitieren.

Die GLP betrachtet den EWR als derzeit «realistischste europapolitische Option» für die Schweiz. Er biete gegenüber dem Status quo oder gar einem Rahmenabkommen zentrale Vorteile.
Der EWR ist ein Vertragswerk, das den Schweizerinnen und Schweizern das Stimmrecht wegnimmt, dafür aber fremde Richter aufzwingt. Darum gibt es bei dieser Frage eine grosse Kluft zwischen den Bürgern des Landes und der sogenannten Classe politique. Eine neue EWR-Abstimmung würde wieder scheitern, davon bin ich überzeugt.

Mit einem Beitritt zum EWR hätte die Schweiz den vollen Zugang zum EU-Binnenmarkt. Und wir wären in den europäischen Strommarkt integriert, was die Versorgungssicherheit des Landes stärken würde.
Wir haben doch bereits Zugang zum Binnenmarkt.

Aber es ist kompliziert.
Hören Sie doch auf. Ich bin Exporteur. Über 90 Prozent der EMS-Chemie-Produktion geht ins Ausland, 60 Prozent in die EU. Natürlich ist das ein wenig komplizierter, als wenn man Teil der EU wäre. Wir hätten aber mit der Zeit keine eigene Währung mehr und würden unsere Steuervorteile aufgeben. Wollen wir das? Der EWR ist ein Kolonialvertrag. Wir sollten uns nicht fragen, ob wir in den EWR wollen, sondern vielmehr, wieso es der Schweiz im Vergleich mit den anderen Ländern so gut geht. Ich gebe Ihnen die Antwort: Weil wir selbstständig und unabhängig sind. Und das sollte so bleiben. Das wünschen sich auch die Oberwalliser, davon bin ich überzeugt.

Trotzdem: Die Schweiz könnte die Stromversorgung stabilisieren, wenn sie als Teil in den europäischen Strommarkt integriert wäre.
Hauptbestandteil des Stromvertrages ist, dass Länder einander aushelfen, wenn sie zu wenig Energie haben – jedoch nur, wenn der eigene Grundbedarf gedeckt ist. Wenn ein Land zu viel Strom produziert, muss es den Ländern also aushelfen, die zu wenig haben. Dazu braucht es doch keinen Vertrag.

Nicht nur in der Europapolitik, auch in anderen Bereichen war Ihr grosser politischer Widersacher der damalige SP-Präsident Peter Bodenmann. Haben Sie noch Kontakt?
Bodenmann war all die Jahre mein Hauptgegner. Aber ich habe ihn immer geschätzt. Er war der beste Parteipräsident, den die SP je hatte – und vor allem einer ohne Bundesratsambitionen. Übrigens wäre er auch nie Bundesrat geworden. Bodenmann ist eine inspirierende Persönlichkeit, leider steht er als Sozialist auf der falschen Seite.

Es gibt noch weitere Walliser Politpersönlichkeiten, die Ihre Wege gekreuzt haben. Zum Beispiel Oskar Freysinger, Provokateur und abgewählter Staatsrat. Sie hatten ein spezielles Verhältnis zu Freysinger. Er war Ihnen zu polemisch, zu rebellisch, zu unberechenbar.
Ich schätze Freysinger, und das weiss er auch. Freysinger ist vom Naturell her aber kein Typ für eine Regierung, er ist vielmehr ein Inspirator. Und er machte einen grossen politischen Fehler, weil er 2017 nicht nur einen Wahlkampf für seine Wiederwahl machte, sondern auch eine Kampagne gegen die anderen Kandidaten. Nur eine Sache hat mich an Freysinger enttäuscht.

Welche?
Als er nach seiner Abwahl seine politische Karriere an den Nagel hing. Er hätte weitermachen und sich für die Schweiz und das Wallis einsetzen sollen. Dazu hat ihm aber wohl die Kraft gefehlt.

Christophe Darbellay war der grosse Gegner von Freysinger. Darbellay hat auch Ihre Abwahl als Bundesrat mit inszeniert. Was halten Sie von ihm?
Darbellay sagte, er habe die Fäden meiner Nicht-Wiederwahl gezogen. Ich glaube, er wollte sich da nur wichtig machen. Mittlerweile ist ja ein regelrechter Streit entbrannt, wem dieses «Meisterstück» gelungen ist. Übrigens hat meine Abwahl der damaligen CVP enorm geschadet. Wir hatten 14 Tage nach meiner Nicht-Wiederwahl 12'000 neue Mitglieder. Diese kamen vor allem aus den Reihen der CVP. Die Schweizer mögen keine hinterhältigen Spielchen. Stockalper, Schiner und Ritz sind von einem ganz anderen Kaliber. Sie sind noch rechte Walliser. Oder Oberwalliser.

Sie sind der Grandseigneur der SVP. Wie weit reicht Ihr Einfluss in der Partei noch?
Meine Erfahrung stelle ich – wo sie gefragt ist – zur Verfügung. Ich bin aber nicht mehr im Parteigefüge tätig.

Sie sind 82 Jahre alt. Wie blicken Sie auf Ihre politische Karriere?
Nicht nur, was die Politik anbelangt, sondern ganz generell schaue ich mit grosser Befriedigung und Dankbarkeit auf mein Leben – sei es auf die Familie, das Unternehmen, meine Militärdienstzeit, die Politik – und auch auf die souveräne Schweiz.

Die Berchtolds-Tagung

Der «Bächtelistag» der SVP wird am Montag, 2. Januar 2023, in der Briger Simplonhalle durchgeführt. Christoph Blocher würdigt dabei drei Oberwalliser Persönlichkeiten: Kaspar von Stockalper, Matthäus Schiner und Raphael Ritz. Die Begrüssungsrede hält SVP-Nationalrat Michael Graber.